

Bezugs-Preise:

Inland: vierteljährlich durch die Post 2,- Km. durch Kreuzband 3,- Km. Ausg. B monatlich 1 Km. Deutschsprachig vierteljährlich: 3 Schilling.

Ausland: Viertel, 1 Dollar.

Anzeigen-Preise:

Für die 10gespalt. Mittelzeile Seite 15 Goldpreis, d. ganz Seite 600 Goldmark. Bei Platzmangel schriftl. entsprechend. Aufschlag. Rabatt nach Tarif.

Reichswart

Graf E. Reventlow

Der Reichswart erscheint jeden Sonnabend

Bestellungen nehmen alle Postämter, Buchhandlungen sowie der Verlag „Der Reichswart“ G. m. b. H., Berlin SW 11, Bernburger Str. 30, entgegen. Preis pro Jahrgang 600 Goldmark. Bankverbindung: Reichsbank, Berlin SW 1, Postfach 101.

Manverlangt Manuskript. 11 Rückporto beizufügen.

und Deutsches Schrifttum von Ad. Bartels als monatliche Beilage

Nummer 34 Berlin, den 22. Erntings (August) 1925 6. Jahrgang

Inhalt: Die „Weltkirchenkonferenz“ zu Stockholm. — Zum Thema „Schuldfrage“. — British-Israel. — „Empörung“ für Stresemann. — Ein Beitrag zu den Fragen der deutsch-jüdischen Beziehungen und der „eurasischen“ Bewegung. (Schluß). — Beilage (nur für Ausgabe B): Wie es gemacht wird. — Lauenberg-Erinnerungstage. — Der Deutsche Bismarckorden. (Schluß). — Aus der Bewegung. — Zitate-Fälscher. — Aus den Gauen.

Die „Weltkirchenkonferenz“ zu Stockholm.

Sie tagt augenblicklich und soll hier nach ihrer Beendigung einer kritischen Beurteilung unterzogen werden. Jetzt nur einige Worte zur Entstehung der Konferenz:

In einer Sonderausgabe des „Tag“ vom 19. August äußerte sich der Generalsuperintendent Dr. Dibelius gerade über diesen Punkt. Er sagte, zwei Hauptgedanken seien in der Konferenz ihren Ausdruck finden: die Einigung der gesamten Christenheit im Geist, die Entsehung eines „christlichen Weltgewissens“ durch das Gefühl gemeinsamer Verantwortung bei den Christen aller Länder. Dieses einheitliche christliche Weltgewissen, das sei der zweite Hauptgedanke, solle wirksam werden gegenüber den praktischen Aufgaben, die das Leben der heutigen Welt stelle. Die Forderungen Jesu an das politische und wirtschaftliche Leben, an die soziale Arbeit und an die Jugenderziehung mühten herausgearbeitet werden.

Ein solches Bestreben, wie es durch diese beiden Hauptgedanken umrissen wird, kann sicher nicht gemißbilligt werden. Die Frage ist nur, ob einmal ein solcher Zusammenschluß erreicht werden kann; ferner, ob, wenn er erreicht wird, die Folgen und Wirkungen tatsächlich so weit und tiefgreifender Natur sein können. Wenn Dr. Dibelius schreibt: „Über wir wissen, daß die Einigung kommt, weil die Not kommt, die sie erzwingen wird“, so ist das ein indirektes Bekenntnis der Schwäche einerseits, eines gewissen, vielleicht halb unbewußten, Mangel an Zuversicht andererseits. Wir erinnern uns, wie kurz nach der Marnekatastrophe Generaloberst v. Moltke einem Amerikaner sagte: „Wir werden diesen Krieg gewinnen, weil wir ihn gewinnen müssen.“ Alle Elemente, die zum Verlust des Krieges geführt haben, waren damals bereits vorhanden, teils sichtbar, teils im Keim. Ein dialektisches Wortspiel konnte sie nicht unwirksam machen. Ähnlich steht es mit dem Ziel der Stockholmer Konferenz: der Einigung der gesamten Christenheit im Geiste und eines gemeinsamen praktischen Arbeitens. Vom Standpunkt der evangelischen Kirchen gesehen, besteht die Notwendigkeit der Einigung und des Eintrittes der Dinge, die man sich von ihr verspricht, gewiß! Woraus aber ergibt sich, immer vom Standpunkt der Kirchen gesehen, eben jene Notwendigkeit? Die Antwort ist: die Kirche hat in den verschiedenen Ländern und Erdteilen nicht die Kraft gezeigt, eben die Gedanken darzustellen oder gar zu verwirklichen, welche Dr. Dibelius nennt, nämlich die Einigung der Christenheit im Geiste, und ein praktisches Christentum auf politischem, wirtschaftlichem und sozialem Gebiet. Die Formen, vielfach auch die Gedanken und Auffassungen, die Arbeitsweise in den verschiedenen Ländern und Erdteilen sind verschieden, notwendigerweise, naturgegebenerweise, aber nirgends hat die Kirche ihrer Aufgabe gerecht werden können, ja nicht einmal ihrer eigenen Aufassung nach, denn sonst — wäre die Stockholmer Konferenz überhaupt nicht gekommen, man würde gar nicht an eine solche gedacht haben. Was bedeutet sie also? Sie bedeutet den Gedanken: durch Einigung und Zusammenarbeiten könne erreicht werden, woran man einzeln gescheitert ist. Ist dieser Gedanke richtig? Man könnte das bejahen, wenn es sich um politische oder wirtschaftliche Ziele handelte. Diese stehen hier aber erst in zweiter oder dritter Linie zur Frage. Den Kern bildet das Problem der rein religiösen Kraft und Werkkraft der Kirche. Sie ist schon längst Problem, keine Tatsache mehr! Es ist nicht unsere Sache, die Verhältnisse in anderen Ländern weiter zu verfolgen, als das deutsche Interesse dadurch berührt wird. Mutatis mutandis dürfte es aber anderswo ähnlich sein wie bei uns, daß nämlich die Kirche immer mehr außer Fühlung mit dem Volk geraten ist, und aus sich selbst heraus nicht die Kraft besitzt, um die Herzen zu gewinnen, zu erfüllen und an sich zu ziehen, und sich den Kräften des Materialismus in seinen verschiedenen Gestalten immer ohnmächtiger gegenüber sieht. Es handelt sich also, ganz allgemein zusammengefaßt, um Mangel an innerer Kraft und Fruchtbarkeit; der „Reichswart“ hat hiervon übrigens wiederholt gesprochen. — Ist das aber richtig, so kommt man zu dem Ergebnis, daß eine Einigung, wie sie die Stockholmer Konferenz anstrebt, die eigentliche Ursache des Übels nicht beseitigen kann. Wo die jugendliche und werdende Kraft fehlt, da kann sie nicht durch Zusammenschluß mit den Kirchen anderer Länder und Völker, denen sie ebenfalls gebriht, neu geschaffen werden. Das wäre aber auch dann nicht möglich, wenn anderwärts diese Kräfte vorhanden wären, denn sie können nicht übertragen werden, nicht etwa nach dem Geleß der kommunizierenden Röhren einander ausgleichen. Dagegen sei gern zugegeben, daß

durch den Zusammenschluß Einrichtungen geschaffen werden können, die sonst nicht möglich sind, daß eine gewisse äußere Machtvermehrung und eine gewisse Erhöhung des Einflusses vielleicht denkbar ist. Immerhin kommt es im besten Falle auf ein Kurieren an Symptomen heraus. Die Krankheitsursache bleibt unangetastet. Ueber diese ist hier ebenfalls bereits gesprochen worden. Die auf der Konferenz gehaltenen Reden werden Anlaß zu weiterer Erörterung geben. Schon jetzt will ich auf einen Kernpunkt hinweisen: eben jener Generalsuperintendent Dr. Dibelius tritt immer wieder in hoher „prophetischer“ Begeisterung für die Eigenschaft des jüdischen Volks als Gottesvolk ein, für die Göttlichkeit des Alten Testaments. Er weiß sich mit Stolz von diesem jüdischen Geist erfüllt. Dasselbe muß

man — von persönlicher Ausnahmen abgesehen — von der evangelischen Kirche im ganzen sagen. Solange das der Fall ist, wird die Entfremdung zwischen Kirche und Volk in Deutschland trotz aller Palliativmittel wachsend ihren Fortgang nehmen. Es kann erst anders werden, wenn die führenden Persönlichkeiten der evangelischen Kirchen in Deutschland fühlen und erkennen, daß der Geist des jüdischen Gottesvolkes die Quintessenz des Geistes des Materialismus ist, den eben dieselben evangelischen Geistlichen mit hohen und starken Worten verurteilen und bekämpfen.

Zurzeit ist freilich kein Anzeichen für solche Erkenntnis und für einen aus ihr erwachenden Bekennermut in Sicht.

Zum Thema „Schuldfrage“.

Als Poincaré die Pariser „Friedens“konferenz als Vorsitzender durch eine Rede Anfang 1919 einleitete, erklärte er, eine Schuldfrage gäbe es für die alliierten und assoziierten Mächte nicht. Sie alle wüßten, wer der Schuldige sei. Ueberdies, das hob Poincaré nachdrücklich hervor, habe Deutschland ja offiziell seine Schuld zugegeben. Damit bezog er sich auf die sogenannten Entschuldigungen Eiseners, jene Fälschungen, die nachträglich als solche erwiesen wurden. Die schwache und feige Denkschrift, welche für die Konferenz unter den Auspizien des Professors Delbrück fertig und eingereicht wurde, konnte höchstens einen ungünstigen Eindruck machen. Man schämte sich als Deutscher damals schon, wenn man sie las, und tut es noch vielmehr heute. Das schamloseste Stück verleumderischer Anklage seitens der Feinde enthalten die Noten Clemenceaus an den Grafen Brodorff-Rankau und die Mantelnote. Später hat Clemenceau einmal gesagt, die Tatsache der Besiegung Deutschlands hätte die dem Deutschen Reiche und Volke auferlegten Bedingungen nicht entfernt ermöglichen und gar rechtfertigen können. Die Versailler Friedensbedingungen und Maßnahmen seien nur möglich geworden durch das, was zum Kriege geführt hätte: also die schuldvolle Verantwortung Deutschlands für den Krieg. Auf dieser basiert der Versailler Vertrag alle seine Bedingungen, Bestimmungen und Forderungen. Daher bleibt es ein ewiges Denkmal der Schande, der Dummheit und des Mangels an moralischem Mut, daß auch der sogenannte Schuldbekennnisartikel von der deutschen Regierung unterzeichnet und von der Mehrheit der deutschen Nationalversammlung mit ratifiziert worden ist. Wood George hat je nach den Zielen seiner persönlichen Taktik über die Schuldfrage gesprochen. Einmal sagte er: causa finita, die Sache ist erledigt, ein anderes Mal sagte er auseinander: sein Studium der Vorkriegsgeschichte habe ihn zu dem Ergebnis geführt, daß keine der kriegführenden Mächte den Krieg gewollte hätte.

In Deutschland haben wir das für jedes andere Land Undenkbar erlebt, daß Jahre hindurch ein großer, zunächst der überwiegende Teil der Bevölkerung geglaubt hat, der deutsche Kaiser, die damalige Regierung, seine Ratgeber, insonderheit hohe Offiziere hätten den Krieg gewollt. Wer unbefangen das dem Kriege vorausgegangene Jahrzehnt beobachtet, wer insbesondere der Persönlichkeit und Psychologie des Kaisers Aufmerksamkeit gewidmet hatte, könnte nicht anders als von vornherein zum Ergebnis zu gelangen, daß eine Schuld Deutschlands in diesem Sinne außerhalb aller Möglichkeit, ja, Denkbarkeit lag. In einem anderen Sinne freilich hat eine schwere deutsche Schuld bestanden, nämlich in Gestalt mangelhafter Vorbereitung für einen Krieg, auf den verschiedenen Gebieten; vor Jahren hat der „Reichswart“ dies in einem Sonderheft dargelegt.

Auch die Kriegsschuldfrage ist eine deutsche Erfindung und ein für ein anderes Volk in gleicher Lage ebenfalls undenkbares Fabrikat. Ihr Ursprung ist nicht die berühmte deutsche Gründlichkeit, sondern der Umstand, daß die linken Parteien zunächst die Schuld des Kaisers und des verruchten alten Regimes am Kriege brauchten, um Revolution und Volkstrost zu rechtfertigen. Als diese Lüge selbst der deutschen Öffentlichkeit gegenüber unhaltbar wurde, stellte man als neuen Popanz die Kriegsschuldfrage auf und im Laufe der dann folgenden Jahre kamen kluge Leute darauf, den neuen Popanz der „Nichtalleinschuld“, den Brodorff-Rankau seinerzeit erfunden hatte, zu popularisieren. Diese Wendung war dem deutschen Philister auf den Leib geschnitten in aller seiner Halbheit und Feigheit, mit dem Anscheine abgeklärter Gerechtigkeit.

Die vergangenen sechs Jahre haben nun einen Berg

von Publikationen und Büchern über die Vorgeschichte des Krieges und die Verantwortung für ihn gebracht; nicht allein in Deutschland, sondern in allen ehemals gegen Deutschland Krieg führenden Ländern. Tausende von Schriften und Zehntausende von Artikeln sind veröffentlicht worden. Nicht ein einziges Mal ist eine Behauptung deutscher Schuld ernsthaft erhoben oder gar zum Beweise gestellt worden. Auch diejenigen, welche vor allem die Lüge von der deutschen Schuld verewigt wünschen, haben es nicht fertig gebracht, etwas Neues zu finden. Sie kamen nur immer wieder mit den alten, hundertmal widerlegten Geschichten, die nirgends in der Welt mehr ernstgenommen werden.

Vom kritisch-geschichtlichen Standpunkt ist es verblüffend, daß deutscherseits alle neuen Publikationen über Kriegsschuld und was damit zusammenhängt, gesammelt und verarbeitet werden. Der Betrag an systematischer Arbeit kann ohne Rückhalt anerkannt werden. Welches aber ist der politische Wert, überhaupt der Art, wie man in Deutschland die Kriegsschuldfrage behandelt und sich auf das ängstlichste hütet, das Ding beim Namen zu nennen, nämlich Kriegsschuldfrage?

Der verflorene, sicher auch zukünftige Reichskanzler Herr Marx erklärte im vorigen Jahre: die historische kritische Methode für die einzig mögliche in der Behandlung der Schuldfrage. Das bedeutet also wohl den sattem bekannten Standpunkt: Wahrheit und Recht werde sich schon einmal durchsetzen, man müsse geduldig warten, nicht müde werden, immer wieder appellieren. Und wenn nicht, so würde jedenfalls die Geschichte einmal die Wahrheit anerkennen ans Licht bringen. Diese anmutige Perspektive hat der „Reichswart“ wiederholt beleuchtet und das Ergebnis entwickelt: einmal würden unsere verflachten Nachkommen nicht ganz viel davon haben, in einem oder zwei Menschengenerationen in Geschichtsbüchern zu lesen, Deutschland sei nicht schuldig oder nicht allein schuldig an dem längst vergangenen Kriege von 1914 gewesen. Ferner stellte der „Reichswart“ fest, daß auch dieses Ergebnis durchaus nicht sicher sei. Jedes Volk hat seine Geschichte, seine „sable convenue“. Die französischen Geschichtslügen werden durch Hunderte von Jahren hindurch von den Historikern vertretet. Die Engländer haben die ihre, denken wir nur an ihre Geschichte der Schlacht von Waterloo. Aber das nebenbei.

In Deutschland denkt man, eines Tages werde „die Welt“ die jeweilige deutsche Regierung wissen lassen, die Unschuld oder die Nichtalleinschuld Deutschlands werde nunmehr überall anerkannt. Man sei sich demzufolge über Aufhebung des Versailler Vertrages einig geworden, ein gemäßigtes Kalb für das deutsche Volk sei in Zubereitung, ein Ring für den Finger Herrn Dr. Stresemanns in Vorbereitung. Hochgeachtet und allgeliebt stehe nunmehr Deutschland im Rabe der Völker da. Dieser herrliche Augenblick wird nicht so eintreten, wie schön der hochgebildete Michel sich ihn auch vorstellt.

Bald schwächer, bald stärker ertönt besonders aus dem nationalen Lager der Ruf: die Regierung müsse die „Schuldfrage aufrollen“. Vor einem Jahre schien das sogar ein Kampfruf, es war aber ein Scheintampfruf. Die Deutschnationalen verlangten für ihre hohen Verdienste um die Dawes-Gesetze neben ihren Kabinettswünschen Aufrollung der Schuldfrage von der Regierung Marx-Stresemann. Diese sprach ein paar Worte öffentlich in solchem Sinne und reagierte mit tiefem Schweigen auf Auslassungen der auswärtigen Presse, man erwarte bestimmt, daß den anderen Mächten eine solche Stellungnahme nicht noti-